Das Bauernheft

Jo Guldi

Der erste Bürger der neuen Welt

Wenigen Sozialfiguren wurde so oft das Ende gesungen. Kühn prognostizierten schon Ökonomen des 18. Jahrhunderts, Bauern würden allmählich von der Landkarte verschwinden und einer großflächigen Agrarwirtschaft weichen. Marxisten sagten ihre Metamorphose in Arbeiter voraus. Modernisierungstheoretiker prophezeiten ihre Abwanderung in die Städte. Doch allen Unkenrufen zum Trotz sind Bauern bis heute politische Akteure, die der bestehenden Ordnung ihren Stempel aufdrücken.

Der Bauer ist nicht weniger als ein geschichtlicher Grundbegriff. Schon die Etymologie bringt uns auf die Spur. Sie fasst die Bauern vom Boden auf, was im französischen *paysan* – abgeleitet vom Stammwort *pays* (Land) – bis heute nachklingt. Der Bauer ist nach dieser Klassifikation jemand, der zum Land gehört. Die Verbundenheit mit dem Land wurde unzählige Male zugleich als Zeitverhältnis gedacht: «Rückständigkeit» lautet, gemessen am Fortschritt von Technologie, Grundbesitzern und Eliten, die entsprechende temporale Vokabel. Umgekehrt haben Historiker diesen Widerstand gegen einen diskriminierenden Zeitbegriff als Entstehungsherd eines politischen Bewusstseins der Bauern gelesen.[1]

Die bauernfeindliche *communis opinio* der modernen politischen Ökonomie hat eine lange Vorgeschichte. Schon der englische Agrarreformer Arthur Young setzte sich Ende des 18. Jahrhunderts für einen großflächigen, kapitalintensiven Ackerbau ein. In einer derart modernisierten Landwirtschaft war für Kleinbauern kein Platz mehr vorgesehen:

1 James C. Scott: The Art of Not Being Governed. An Anarchist History of Upland Southeast Asia, New Haven 2009.

«Wo findet sich schon ein Kleinbauer, der seinen gesamten Hof mit Mergel in einer Menge von 100 oder 150 Tonnen pro Acre versieht? Wer entrichtet den stolzen Preis für den städtischen Mist und lässt ihn dreißig Meilen weit auf dem Landweg heranschaffen? Wer wird seine Wiesen auf eigene Kosten bewässern, wenn dies mit fünf Pfund Sterling pro Acre zu Buche schlägt?»[2]

Der abschätzige Unterton in Youngs rhetorischen Fragen ist kaum zu überhören. Das Kapital, so das Argument, fließe ohnehin nur in landwirtschaftliche Großprojekte. Die Antwort auf die Frage «Wer will schon in das Wirtschaftsmodell der Kleinbauern investieren?» war niederschmetternd eindeutig: «Niemand». Der Kleinbauer galt als Hemmschuh des Fortschritts. Doch das lag auch daran, dass Fortschritt nach Maßstäben beurteilt wurde, denen nur Großgrundbesitzer genügen konnten: Kapitalaufwand, Düngereffizienz, hochwertiges Zuchtvieh, Maschineneinsatz, Entwässerungstechnik, agronomisches Expertenwissen. Von dieser Warte aus betrachtet, war der Kleinbauer nicht einfach nur arm, sondern eine aus der Zeit gefallene Figur – ein epistemologisches Mängelwesen, das für das Vorhaben der Modernisierung verloren war.

Aber das 19. Jahrhundert kennt neben der Siegergeschichte der Großgrundbesitzer auch eine Gegenerzählung. William Thomas Thornton und John Stuart Mill verteidigten kleinbäuerlichen Grundbesitz, weil sie die Gleichung zwischen Großbetrieb und Modernität für falsche politische Mathematik hielten. Deweys *rehabilitation of the peasant proprietor* bringt diesen Perspektivwechsel auf den Punkt. Neben den Eigentumsverhältnissen der Kleinbauern wurde nun auch ihre spezifische Rationalität, Eigeninitiative und Zukunftsorientierung in den Blick gerückt.[3]

Der russische Ökonom Alexander Tschajanow hat diesen Anspruch zu Beginn des 20. Jahrhunderts systematisiert. Für ihn folgten bäuerliche Haushalte einer im Vergleich zu kapitalistischen Unternehmen vollkommen anderen Logik. Tschajanow weigerte sich, sie als überholte Sozialform zu betrachten, die nur überleben können, wenn sie vollends in einer kapitalistischen Verwertungslogik aufgehen. Das Kalkül bäuerlicher Haushalte war vielmehr darauf angelegt, Arbeit, Konsum, Selbstversorgung

2 Zit. nach: Clive J. Dewey: The Rehabilitation of the Peasant Proprietor in Nineteenth-Century Economic Thought, in: History of Political Economy 6, Nr. 1 (1974), S. 17 f.

3 Ebd., S. 17–47.

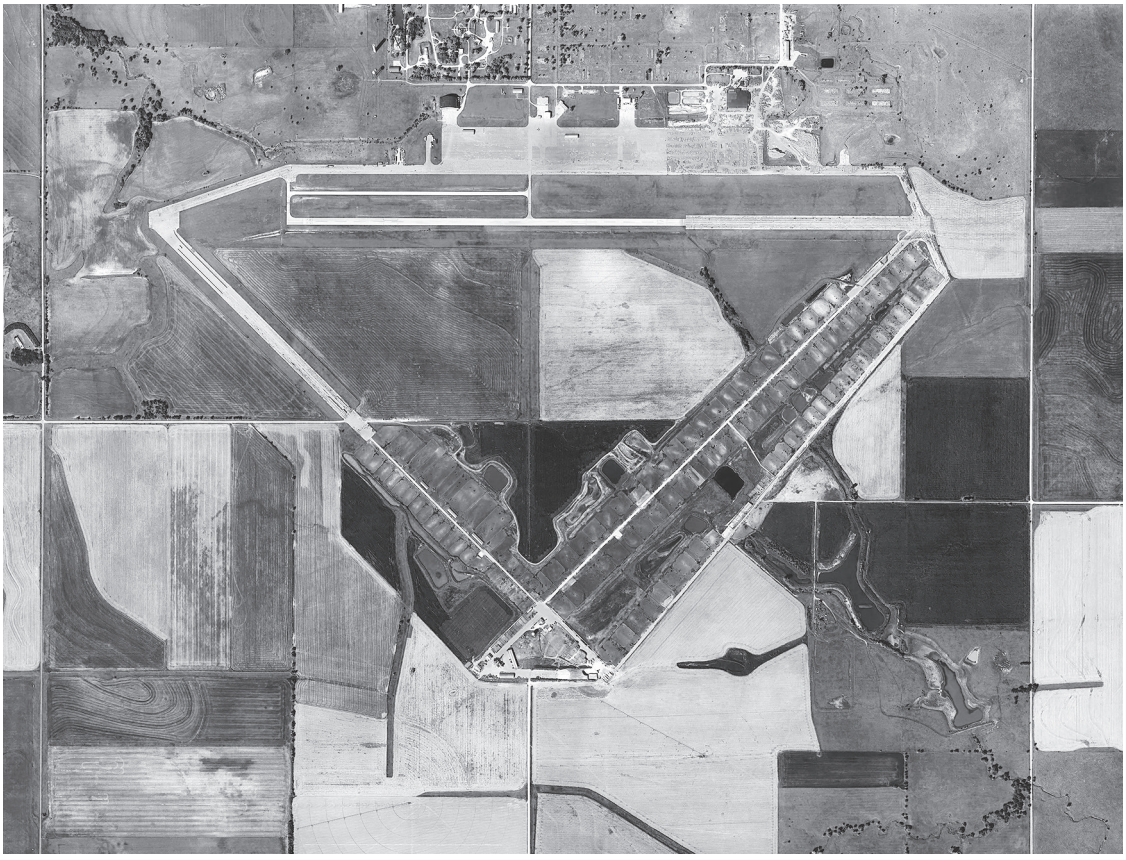


Abb. 1
Mishka Henner, Black Diamond Feeders, Herington Air Base, Kansas 2012.

und Familienreproduktion im Gleichgewicht zu halten. Mitnichten romantisierte Tschajanow die Knappheit. Aber seiner Ansicht nach beruhte die bäuerliche Wirtschaft auf Abwägungen, die von der hegemonialen politischen Ökonomie systematisch missverstanden wurden.[4]

Noch weiter ging Eric Wolf. Auch für ihn waren Kleinbauern nicht etwa versprengte Relikte der Vormoderne, sondern mit der Funktionsweise von Märkten, Staaten, Imperien, Grundbesitzern, Armeen und Revolutionen bestens vertraut. In seinem Buch *Peasant Wars of the Twentieth Century* macht Wolf Bauern zur Triebkraft politischer Umwälzungen, so dass sie nun nicht länger als Opfer des historischen Wandels erschienen, sondern als geschichtsmächtige Akteure die Bühne der historischen Moderne betraten.[5] Wolfs Fragen sind aus der agrarhistorischen Forschung nicht mehr wegzudenken und inzwischen in zahlreiche Schriften zur Geschichte des Kapitalismus eingeflossen.[6]

Das gilt insbesondere für Lateinamerika. Der Marxismus hatte dem Industrieproletariat die führende Rolle bei der revolutionä-

4 Alexander V. Chayanov: The Theory of Peasant Economy, hg. von Daniel Thorner/Basile Kerblay/R. E. F. Smith, Madison 1986.

5 Eric R. Wolf: Peasant Wars of the Twentieth Century, New York 1969.

6 Vgl. Henry Bernstein/Terence J. Byres: From Peasant Studies to Agrarian Change, in: Journal of Agrarian Change 1, Nr. 1 (2001), S. 1–56. Vgl. auch Kenneth Pomeranz: The Great Divergence, Princeton 2000.

ren Transformation zugewiesen. Aber viele lateinamerikanische Gesellschaften waren bis in die 1950er und in einigen Fällen sogar bis in die 1960er Jahre mehrheitlich ländlich geprägt. Bereits in den 1920er Jahren hatte José Carlos Mariátegui für einen indianisch-amerikanischen Marxismus plädiert. Was das Verhältnis von Arbeitern und Bauern angeht, bildete Europa eine Ausnahme, die in der außereuropäischen Welt vom kathedermarxistischen Kopf auf die Füße gestellt werden musste. Mariáteguis Vision einer Arbeiter-und-Bauern-Partei, sein Gespür für die Bedeutung von Bauernverbänden und sein Beharren auf indigene Führungskader – all das waren Versuche, den Marxismus von den Besitzverhältnissen im ländlichen Südamerika aus neu zu denken. Mariátegui wusste, worauf es bei der politischen Mobilisierung in den Anden ankaum: auf lokale Bevollmächtigte, die indigene Sprachen beherrschten und den Gemeinschaften angehörten, die es zu organisieren galt.[7]

Was sich hier im Laufe des 20. Jahrhunderts schrittweise herausbildete, war mehr als agrarische Interessenvertretung: Es war das Bestreben, bäuerliches Wissen zu dokumentieren und zu politisieren. Agrarreformer, Anthropologen, Soziologen und Historiker versuchten sich an systematischen Darstellungen des bäuerlichen Daseins mit seinen Bedürfnissen, Wirtschaftsweisen, Institutionen und Zukunftserwartungen. In gewisser Weise ging es darum, auf die Bauern auszuweiten, was die Sozialgeschichte für die Arbeiter geleistet hatte: gerade die Erfahrungen und Fähigkeiten solcher Bevölkerungsgruppen herauszustellen, die lange Zeit als unerheblich abgetan wurden.

Dabei beließ man es nicht bei akademischen Taxonomien, wie das Beispiel des kolumbianischen Soziologen Orlando Fals Borda zeigt. Am Ende seiner langjährigen teilnehmenden Beobachtung von ländlichen Gemeinschaften und ihren politischen Organisationsformen in Kolumbien, Mexiko und Nicaragua schilderte er in den 1980er Jahren seine Herangehensweise «als einen Prozess, der wissenschaftliche Forschung und politisches Handeln miteinander verknüpft, um gesellschaftliche und ökonomische Strukturen radikal zu verändern und den Ausgebeuteten zu mehr Selbstbestimmung zu verhelfen».[8]

Der Bauer war nicht länger akademisches Ernteextrakt oder

7 Harry E. Vanden: Marxism and the Peasantry in Latin America: Marginalization or Mobilization?, in: Latin American Perspectives 9, Nr. 4 (1982), S. 83–85; José Carlos Mariátegui: Seven Interpretive Essays on Peruvian Reality, Austin 1971.

8 Orlando Fals Borda: Knowledge and People's Power: Lessons with Peasants in Nicaragua, Mexico and Colombia, Neu-Delhi 1988, S. 10.

passiver Empfänger fachkundiger Belehrung, Objekt agrarischer Erhebungen oder Adressat eines andernorts entworfenen Reformprogramms. Bauern wurden zu Mitgestaltern der Wissensproduktion. Fals Bordas Werk reiht sich ein in eine umfassende Genealogie bäuerlicher Vorstellungen, eine Ideengeschichte im bodenständigsten Sinne, für die die Landbevölkerung nicht sprachloser Gegenstand von Theorie ist, sondern ein vielfältiges Kollektiv eigenständiger Denker, die Theorien über Eigentum, Arbeit und Herrschaft hervorgebracht haben.

Auf diesen Umbruch folgte Ende des 20. Jahrhunderts ein weiterer – just in dem Augenblick, in dem es so aussah, als hätte die Globalisierung endgültig triumphiert. Mit der 1993 gegründeten Via Campesina entstand ein grenzüberschreitendes Bündnis von Bauern, Familienlandwirten, indigenen Gemeinschaften und Landarbeitern. Was sich zunächst als Widerstand gegen Handelsliberalisierung, Strukturreformen und die Globalisierung der industriellen Landwirtschaft verstand, wuchs bald darüber hinaus. Annette-Aurélie Desmarais, eine Mitbegründerin von Via Campesina, charakterisierte die Bewegung im *Journal of Peasant Studies* als ein internationales Projekt, das Schwäche in organisatorische Stärke verwandelte: «Via Campesina ist der beste Beweis dafür, dass Bauern und landwirtschaftliche Familienbetriebe den wirtschaftlichen Umstrukturierungen weder als willige Helfer Vorschub geleistet noch der Zunahme von Armut und Ausgrenzung tatenlos zugesehen haben.»[9]

Zum Schlüsselbegriff dieser Politik der Kleinbauern avancierte in der Forschung die Ernährungssouveränität. Ernährungssicherheit kreist um die Frage, ob genug Nahrung vorhanden ist. Ernährungssouveränität hingegen fragt, wem Boden, Wasser, Saatgut, Arbeit und all die anderen Ressourcen gehören, die Nahrungsmittelproduktion überhaupt erst ermöglichen. Das Entscheidende an dieser agrarischen Wende des Souveränitätsbegriffs ist wiederum die Handlungsmacht der Bauern. Wo Souveränität sonst als Herrschaftsrecht von Staaten über Territorien und die dort vorhandenen natürlichen und menschlichen Ressourcen aufgefasst wird, erscheint die Landbevölkerung lediglich als Verfügungsmasse, deren Einsatz effizienter organisiert werden muss, oder als Nachzügler der Geschichte, den die

9 Annette-Aurélie Desmarais: Peasants Speak: The Via Campesina: Consolidating an International Peasant and Farm Movement, in: Journal of Peasant Studies 29, Nr. 2 (2002), S. 122.

Moderne hinter sich gelassen hat. Demgegenüber treten Bauern nun als Hüter und zur Vorhut alternativer Formen wirtschaftlicher und ökologischer Organisation hervor.

Das Wirken von Kleinbauern ist in dieser anderen politischen Geografie auch nicht zwangsläufig auf das Hinterland beschränkt. Informelle Siedlungen, Stadtgärten, Hausbesetzergemeinschaften, Kleingärten und Praktiken der Instandsetzung und Wiederverwendung lassen die Grenze zwischen Land und Stadt verschwimmen. In seinen Arbeiten über Hausbesetzungen und selbst errichteten Wohnraum hat Colin Ward gezeigt, wie Praxiswissen aus der ländlichen Selbstversorgung in städtischen Umgebungen zur Anwendung kommt. Das Gleiche gilt für den viel gepriesenen Einfallsreichtum der «Jugaad»-Ökonomien, die sich nicht am Leitbild der Industriearbeit orientieren, sondern auf Anpassung an örtliche Gegebenheiten, Improvisation und Reparaturen setzen.[10]

Das neue Interesse an Open-Source-Landwirtschaft und regenerativer Technologie lenkt unser Augenmerk auf ein spezifisch bäuerliches Technikverständnis. Auch in Dorn Cox' *The Great Regeneration* begegnen uns Landwirte als Teilnehmer an Wissensgemeinschaften, die Daten, Werkzeuge und ökologische Erfahrungswerte miteinander austauschen. Dabei haben die lokalen Experimente mit Saatgut, Böden und gemeinsam genutztem Wissen nichts zu tun mit einer sentimentalen Rückkehr zu einer vortechnologischen Vergangenheit oder der Reanimation kleinräumiger *Commons*, auch wenn den Bewohnern frühneuzeitlicher englischer Dörfer, wie sie Joan Thirsk porträtiert hat, derartige Praktiken durchaus geläufig waren. Man müsste eher von einem bäuerlichen Futurismus sprechen. Doch diese Zukunft wird nicht am Reißbrett in den Vorstandsetagen des Agrobusiness oder den Büros der Raumplaner entworfen. Sie erwächst aus unzähligen Experimenten und behutsamen Anpassungen im Kleinen, vorangetrieben von indigenen Kleinbauern, die sich von Indien bis British Columbia über Kontinente hinweg vernetzen und ihr Wissen über Arduino-gesteuerte Bewässerungssysteme und Bodengesundheit in Umlauf bringen.[11] Die Avantgarde des Industrieproletariats wird abgelöst vom Avantgärtner.

Cox ist der Überzeugung, dass diese bäuerliche Expertise ganz

10 Colin Ward: Housing: An Anarchist Approach, London 1976; ders.: Cotters and Squatters: Housing's Hidden History, Nottingham 2002.

11 Dorn Cox/Courtney White: The Great Regeneration: Ecological Agriculture, Open-Source Technology, and a Radical Vision of Hope, White River Junction 2023.



Abb. 2
Mishka Henner, Centerfire Feedyard Ulysses, Kansas 2012.

neue Infrastrukturen notwendig macht, damit sich Lerneffekte schneller einstellen. Aber wie können Kommunalverwaltungen, staatliche Ministerien und Behörden bis hin zu globalen Instanzen wie der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) den Aufbau solcher Wissensinfrastrukturen beschleunigen? Die FAO war seit ihrer Gründung im Jahr 1945 bestrebt, der Bauernschaft des Globalen Südens den Rücken zu stärken und ihre Interessen in der globalen Arena zu bündeln. Soll diese Vision überdauern, genügt es nicht, sich auf die eingespielten Verfahren der internationalen Konsensdiplomatie zu verlassen.[12] Der alte Kampf um Grund und Boden geht heute unter neuen Vorzeichen weiter; und die Einrichtung einer globalen Wissensinfrastruktur wird entscheidend davon abhängen, ob bäuerliche Initiativen zum Zug und zu ihrem Recht kommen. So entpuppt sich ausgerechnet der Bauer als die politische

12 Jo Guldi: The Long Land War. The Global Struggle for Occupancy Rights, New Haven 2022.

Figur, die uns zwingt, das Zusammenspiel von demokratischer Mitbestimmung, Wirtschaft und Klimapolitik völlig neu zu überdenken.

Zu ganz ähnlichen Schlüssen gelangt die Umweltphilosophie. Bruno Latour sah im Klimawandel die Rückkehr der verdrängten Frage nach den terrestrischen Systemen, die unsere Lebensgrundlage bilden: Boden, Wasser, Atmosphäre, Mikroben, Bestäuber und Witterungsverhältnisse. Die klassischen Denktraditionen der Moderne machten die Befreiung von den Zwängen der Natur und damit die Emanzipation vom Land zum Fluchtpunkt der Politik. Auf der Suche nach Lösungen für die Klimakrise kehren wir nun unweigerlich zurück zum Land.[13] Die großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts – ob Ernährungssysteme, ökologische Nachhaltigkeit, Landrechte, lokales Wissen, technologische Anpassung oder demokratische Teilhabe – rücken das bäuerliche Denken, die bäuerliche Politik und sogar die Bauern selbst wieder in den Mittelpunkt der Ideenpolitik der Gegenwart.

Wir sind also in einem sehr realen Sinne fortan allesamt Bauern, insofern unser Interesse am Überleben als Spezies uns die Einsicht abverlangt, dass unser Schicksal sich nicht vom Schicksal der irdischen Ökosysteme trennen lässt. Auch deswegen gehört den vermeintlich archaischen Bauern die Zukunft. Um das erkennen zu können, muss man sich freilich von den überkommenen Klischees, begriffspolitischen Gewohnheiten und liebgewonnenen ideologischen Etikettierungen der letzten Jahrhunderte lösen. Denn der Bauer ist nicht der letzte Vertreter der alten Welt, sondern der erste Bürger der neuen.

Aus dem Englischen von Florian Meinel

13 Bruno Latour: Das terrestrische Manifest, Berlin 2018.

Bildnachweis:
Abb. 1 und 2: © Mishka Henner.